

Zur Psychologie der Frage.

Von

RICH. WAHLE,

Privat-Dozent a. d. Universität Wien.

Es sei mir gestattet, ehe ich das vorgesezte Thema in Angriff nehme, einige einleitende Bemerkungen über die Psychologie im allgemeinen voranzuschicken.

Die Psychologie wird auch heutzutage noch von vielen Psychologen, trotz der Anerkennung einer gewissen Berührung dieser Wissenschaft mit der Physiologie, in einer unklaren Separation von letzterer gedacht. Der und jener glaubt z. B., daß ein Teil eben und derselben psychophysischen Frage dem Psychologen, ein anderer Teil dem Physiologen zufalle. Ich will mich nicht beim Falschen aufhalten; die richtigen Verhältnisse zwischen diesen Wissenschaften scheinen mir folgende zu sein. Physiologie, im Sinne wissenschaftlicher Betrachtung in der Beschränkung auf Bewegungsvorgänge an organisierter Materie, ist abgetrennt von Psychologie, als der Betrachtung von Bewußtseinsvorgängen. Physiologie andererseits, im Sinne der wissenschaftlichen Betrachtung und Erklärung von Lebensvorgängen überhaupt, schließt Psychologie ein. Doch auf diese gewiß richtigen Distinktionen lege ich selbst gar keinen Wert. Sie sind gar nicht orientierend, denn sie sind zu abstrakt und verrathen gar nichts vom positiven Gang der Forschung. Wichtig ist nur die Darlegung der konkreten Beziehungen der beiden Wissensgebiete. Physiologie ist eine auf das Leben gerichtete Forschung, welche sich nur physikalischer Methoden (im weitesten Sinne) bedient; Psychologie aber — ihrem Wesen nach auf das Bewußtsein gerichtet — erhält von der psychischen Wahrnehmung zwar ihren Stoff, ist aber in der wissenschaftlichen Durcharbeitung desselben auf die physiologischen Operationen angewiesen.

Dieser unserer Auffassung steht die andere entgegen, welche die Methode, die Waffe, das Vehikel der Forschung für die Physiologie in der Physik, für die Psychologie aber in der inneren Wahrnehmung sieht und so zwischen beiden einen Trennungsgraben zieht. Auch wir können natürlich nicht bestreiten, daß ja das Material der Psychologie im Bewußtsein liegt, aber dieses Bewußtwerden der Vorkommnisse ist ohnmächtig für die Eruierung ihrer Gesetze. Worauf kommt es denn einer Wissenschaft an? Zuerst, zur Vorbereitung, sind die verschlungenen Phänomene derselben und deren Verlauf zu deskribieren, dann Zusammenhang und Ursachen zu ergründen. Letzteres kann aber die Psychologie nimmermehr dadurch erreichen, daß sie die Phänomene selber nur bemerkt. Ersteres wiederum, was wohl durch Wahrnehmung geschehen kann, wäre eine so leichte Aufgabe, daß sie gar nicht der Rede wert wäre, wenn nicht die Psychologen — was ja dem Wesen der Wissenschaft ganz zufällig und fremd ist — durch die Sprache verwirrt, vollkommen fiktive Kategorien geschaffen hätten, die man jetzt aus dem Wege räumen muß. — An dieser Aufgabe habe ich in meinem *Gehirn und Bewußtsein* (Wien 1884, HÖLDER) gearbeitet, mich bemüht, den Schein von separaten Bewußtseinsakten zu zerstören, das Wunder der Einheit des Bewußtseins aufzulösen und alles Psychische als verschiedene Summen aufzuzeigen von extensiven Vorstellungen, wozu ich die wirklichen Objekte, die Körperempfindungen und die Erinnerungsminiaturen rechne. Auch die folgende Analyse soll zeigen, welches der wahre psychische Bestand ist, der dem Namen „Frage“ entspricht. Diese Analysen müssen aber bald beendigt sein und was kann dann das innere Wahrnehmen ergründen? Nichts! Wir kennen die Formen der Ideenassoziationen; man hat sie gewiß in einer halben Stunde Nachdenkens gefunden;¹ aber was nützt es uns, daß wir wissen, die *a*-Vorstellung folgt der *b*-Vorstellung, weil ihre entsprechenden Objekte einmal zusammen wahrgenommen wurden, oder einander ähnlich sind — wenn wir doch nicht wissen, warum von der Unzahl der Vorstellungen, die in eben solchen Verhältnissen zu *b* stehen, gerade *a* erschien. HERBART hat einen genialen aber ganz unzulänglichen Versuch gemacht, das zu erklären, und dem bloßen

¹ Feineres, wichtiges Detail in WAHLE: *Über Ideenassoziationen*. Vierteljahrsschr. f. wissensch. Phil., 1885, und HÖFFDING ib. 1890.

inneren Anschauen wird es niemals gelingen. Für die Psychologie ist die innere Wahrnehmung die *conditio sine qua non*, aber sie ihr Forschungsmittel zu nennen, ist so lächerlich, als wenn man den Gesichtssinn als Vehikel der Chemie bezeichnen würde. — „Psychologie“ hat die klare Aufgabe der Eruiierung der Gesetze des Psychischen; aber „psychologisch“ ist keine Bezeichnung für irgend eine Methode; die innere Wahrnehmung könnte man allenfalls das rein psychologische Verfahren nennen, das aber nichts, als den zu durcharbeitenden Stoff liefert; die physiologischen Operationen jedoch sind ein Mittel der Psychologie. Alles, was sich auf das Sehen z. B. bezieht, gehört zur Psychologie, wird aber durch Physiologie, d. h. physiologisch angewandte Physik, eruiert. Geräusche und Töne werden vom inneren Wahrnehmen natürlich schon unterschieden, aber ohne physikalische Analysen ist der Unterschied kaum präcisierbar und für Auffindung von Gesetzen gar nicht fruktifizierbar. Es ist freilich reine innere Wahrnehmung, wenn wir merken: „jetzt spüre ich wieder eine neue Empfindung,“¹ aber das bleibt nichtig, ohne Bestimmung der Bedingungen des „jetzt,“ — und diese werden geliefert nur durch physikalisch-physiologische Forschung. — Es ist eine Folge unserer Charakteristik, daß man es unterlassen sollte, einen Namen „Psychophysik“ zu gebrauchen; denn, was man darunter versteht, ist nichts, als Psychologie mit selbstverständlichem, experimentierenden Betrieb. — Der Tendenz nach giebt es für das Bewußtsein nur die Bewußtseinswissenschaft, d. h. die Psychologie; diese aber muß sich, nachdem sie die zu erklärenden Phänomene nett herausgestellt hat, zur Erklärung anderer Methoden, als des bloßen Anschauens bedienen und zwar in hervorragender Weise der physiologisch-physikalischen. Ich sage „in hervorragender Weise,“; denn es ist im allgemeinen gar nicht abzusehen, auf welchen Wegen man zur Entdeckung von psychischen Gesetzen kommen kann. Vielleicht erschliessen sich durch Hypnose und Suggestion Gesetze des Gedächtnisses.

¹ Ich habe in „*Gehirn und Bewußtsein*“ und „*Über Intensität und Ähnlichkeit*“ (*Vierteljahrsschr. f. wissensch. Phil.*, 1890) zu zeigen gesucht, daß es nicht gleiche Qualität bei verschiedenen Intensitäten, sondern nur wechselnde Qualitäten gebe und daß somit alle sogenannten psychophysischen Maßbestimmungen eine andere, genauere Terminologie erhalten müßten.

Vielleicht hilft uns die Einführung einer Hypothese oder eines Begriffes. Nur um ein Beispiel zu geben, führe ich eine Idee an, im psychologischen Raisonnement, für einzelne Vorstellungen — besonders für diejenigen des Kindesalters, zur Zeit ihrer ersten Acquirierung — ihre physiologische Potenz einzusetzen, das heißt, ihre Häufigkeit des Auftretens und ihre Wirkungsstärke, ihre Macht, Bewegungen zu erzeugen. Diese hängt z. B. ab von der relativen Leere des Bewußtseins im Momente des Eintrittes der Vorstellung. Das Bild eines widerlichen Tieres, das uns aus dem Schlafe nachts erweckt, kann bis weit in den Tag hinein, ja für Jahre von mächtigster Wirkung sein. Oder man denke an das Kräftigwerden eines Klanges im Zustande der Hypnose.¹ Kurz, über die Methoden sage man lieber nichts; nur das bleibt sicher, daß es ohne physikalisch-physiologische Operationen so gut wie keine Psychologie giebt, denn was ohne diese geschehen ist, z. B. hier von mir geschehen soll, ist lediglich vorbereitende Arbeit.

Die Psychologie hat — der Idee nach — einen allgemeinen Teil, welcher die Gesetze der geistigen Successionen im allgemeinen darlegt. Dann hat sie specielle Teile, welche die Gesetze besonderer Funktionen z. B. die Gesetze der Leidenschaften, des Charakters — einzelner und Völker —, der Talente etc. darlegen sollen. Alles, was bisher hierin geschehen ist, hat den Wert, den ein guter Roman besitzt. Man kann ja alle Eigentümlichkeiten analysierend auf gewisse Associationsreihen zurückführen — aber das ist wenig mehr, als vorbereitende Arbeit für die kommende Zeit der Erklärung. Ein Fundamentalunterschied der Menschen offenbart sich bei den Kindern; die einen sind bedrückt durch Eindrücke, scheu, die anderen ergreifen sie offen; die einen werden grübelnd, theoretisch, sentimental, auf sich gestellt, oft eitel etc., die anderen licht, praktisch, naiv, schlicht, gesellig etc. Wieviel liefse sich da reden und wie vage wäre das Gerede — ehe die Physiologie diese eventuellen Fundamentalunterschiede wissenschaftlich fundiert hätte. Von den Sprachen,

¹ Wenn ich hier gewöhnlichen Schlaf und Hypnose zusammenstelle, so geschieht es nicht, weil sie mir sonst sehr ähnlich erscheinen. Der Schlaf ist ein Zustand der Ermüdung des ganzen Körpers, im Zustande seiner chemischen Veränderung, Hypnose eine partielle Ruhe an einer Stelle eines arbeitskräftigen Körpers; Schlaf ist Ohnmacht, Hypnose eigentlich mächtige Konzentrierung.

Sitten und Ideen der Völker kann die Psychologie nichts lernen; im Gegenteil all dies bildet Teile der Psychologie, welche erst, nachdem wir eine wissenschaftliche allgemeine Psychologie haben werden, mit guten Aussichten in Angriff zu nehmen sind. Von den verschiedenen sprachlichen Formen des Urtheiles z. B. werden wir für die Erkenntnis der Urtheilsfunktion nichts lernen, sondern die Kenntnis des Urtheilens könnte uns über die Gründe der Auswahl verschiedener Ausdrucksweisen belehren.

Somit haben wir das Verhältnis der Psychologie zu Physiologie bestimmt ausgesprochen und auch die dereinstige Struktur der psychischen Wissenschaft angedeutet und wollen nur noch davor warnen, daß man, bei dem Sprechen über die Wissenschaften, nicht diese mit den zufällig ihnen an verschiedenen Fakultäten gewidmeten Lehrkanzeln verwechsle. — Länger will ich meinem Hauptthema nicht fern bleiben; es ist die Frage, welches ist das psychische Vorkommnis oder die Summe von Vorkommnissen, die man „eine Frage“ nennt? Sowie der Physiologe nicht mit dem vulgären Begriff der Haut z. B. und der Chemiker nicht mit der vulgären Vorstellung des Wassers rechnet, sondern alle auf die letzten ihnen erreichbaren Elemente eingehen, so darf sich der Psychologe nicht früher beruhigen, als bis er die einzige Aufgabe, die durch einfaches Achthaben überhaupt gelöst werden kann, vollendet hat, nämlich bis er zu Ende analysiert hat. — Die Sprache mit ihrer praktischen Tendenz thut gerade das Entgegengesetzte von dem, was die Psychologie — die vorbereitend deskriptive — thun soll. Die Sprache sucht so vieles als möglich, z. B. alle Eigenschaften eines organisierten Dinges, mit einem Worte zusammenzufassen. Wie viele^{er} vorgestellte Summanden bedeutet „Mensch,“ „Staat,“ „musikalisch“ etc.! Kein Mensch vielleicht denkt bei einem Worte dasselbe, wie ein anderer Mensch. Wir kommen nur zusammen in den äußeren Dingen und Handlungen und in den terminologisch präzisierten Wissenschaften, sonst aber in Poesie, dem gewöhnlichen Reden, den Mitteilungen der Gefühle etc. versteht eigentlich keiner den anderen.

HUME lehrte am nachhaltigsten, daß man das wahre Substrat der sprachlichen Ausdrücke suchen müsse, indem er fragte, was man unter „Ursache“ verstehe, wenn er auch eine

ungenügende Antwort gab. Das ganze psychische Inventar kann man nicht ohne weiteres aufnehmen, — wie Leute, die mit dem Empirismus flunkern, vorgeben. Die Wegweiser für die Analyse und für die völlige Aufnahme der psychischen Landschaft werden anfangs die sprachlichen Kategorien sein und so wenden wir uns zur „Frage“. Der Laie wird zunächst meinen: eine Frage ist eben eine Frage; er ist natürlich gegen das Aufgestörtwerden aus seinem ruhigen, leichten Gebrauch der Worte; deshalb wenden sich an ihn mit Glück jene Psychologen, welche die Seele mit möglichst vielen irreduciblen Akten ausgestattet sein lassen, den „Willen“ und das „Ähnlichfinden“ etc. als lauter „Letztes“, „Eigenartiges“ bezeichnen. Bald wird aber der Laie einsehen, dafs vor allem der sprachliche Ausdruck für die Frage nicht wesentlich ist; denn es wird wohl auch der Stumme in seinem Geiste fragen. Er wird dann vielleicht glauben, diese wortlose Frage ist ein „Wissenwollen“ und das Wollen ist ihm wahrscheinlich ein Letztes. Wir haben aber gezeigt¹, dafs Wollen nur ein Ausdruck ist für eine bestimmte Art von Reihen, gebildet aus kommenden und gehenden Vorstellungen, Aktionsvorstellungen etc.; wir wollen das nicht verfolgen und haben es nur angeführt, um zu zeigen, dafs man solche Analysen nicht in sicherem, geraden Fortschritte unternehmen kann, sondern immer wieder auf neue Analyse-ungsaufgaben stößt. Nur wenn man schon viel Übung erlangt hat im Auflösen dieser wie aus lauter einzelnen Fäden gebildeten Fragen-Knäuel, kann man eine Darstellung geben, die hier hoffentlich für ganz einfach und simpel gehalten werden wird, welche übrigens leider, der Natur der Sache nach, eine etwas gewundene Schreibweise mit sich bringt.

Der psychische Zustand der Frage, welcher sich die mannigfachsten sprachlichen und sonstigen Äußerungen verschaffen kann, besteht in dem „während einer Unentschiedenheit Sichbereithalten für eine Wahrnehmung der Entscheidung“.

Doch dieser Satz, wie er Resultat einer Analyse ist, bedarf noch weiterer Einsätze elementaren psychischen Materiales in seine Ausdrücke. (Wir wollen dies zuerst, wie im Kampfe mit einem entgegengesetzt Gesinnten geben, dann aber einfach die

¹ *Zeitschrift für Philosophie und phil. Kritik*, Bd. 92., und „*Gehirn und Bewußtsein*“.

Thatsachen zusammenstellen.) Zuerst: was heisst Unentschiedenheit, was ist das psychische Substrat für diesen Namen? Man könnte glauben, das „Unentschiedenheit“ bereits das „Bedürfnis der Entscheidung“ voraussetze, das dieses aber identisch sei mit einer „Frage“ und das wir also fehlerhafterweise das zu Erklärende in die Erklärung aufgenommen hätten. Aber dem gegenüber halte man fest, das „Unentschiedenheit“ ja allerdings einen Teil der „Frage“ selbst bildet, das es aber selbst schon etwas Zusammengesetztes ist, was wir jetzt eben darlegen wollen.

„Unentschiedenheit“ ist eine „Unsicherheit“, „eine Flucht von Vorstellungen, welche Gegensätze enthalten“. Nun wird man sagen, ein bloßes Vielerlei von Vorstellungen ist als solches ein rechtmäßiges historisches Faktum; wieso gilt es als unbefriedigende Unsicherheit? Diese kommt dadurch hinein, das eine Vorstellung, durch gleich zu bezeichnende Umstände, als die interessierende Zielvorstellung fungiert, im Verhältnis zu welcher die anderen als feindliche gelten. Wir werden mit einem Worte die Negierung, das „nicht“ psychisch aufzuzeigen haben; denn sic, ja und non, nein, giebt eben „Unsicherheit“. Jene Vorstellungen, welche sich positiv anstatt der „interessanten“ einstellen, sind, in Bezug auf sie, das „nicht“. Es giebt nicht psychisch ein aktuelles „nicht“, sondern „nicht“ bedeutet nur „ein anderes“. — Wodurch wird nun das „Interesse“ konstituiert? Man wird sagen, durch „Bedürfnis“ und dies wird man wie einen „Wunsch“ für etwas halten, was primär, irreducibel, nicht durch Vorstellungen ausdrückbar ist. Das ist aber unrichtig. Ein kleines Beispiel wird das zeigen. Ein Kind verspürt Hunger, eine extensive Leibesempfindung, es schreit; es erhält Nahrung, man bringt sie oder es greift darnach, und das Hungergefühl verschwindet, angenehme Empfindungen treten auf. Nach einigen solchen Successionen oder wahrscheinlich schon nach einer einzigen, ist diese Reihe associiert. Wenn das Kind nun Hunger verspürt, reiht sich weiter daran z. B. „Vorstellung der Nahrung und Darnach-greifen“, oder „Schreien und Vorstellen des Zubringens derselben“; — und will man noch mehr, um einen Wunsch bei dem Kinde zu statuieren? Wir sehen also hiemit, wie „Bedürfnis“ durch eine Reihe von Vorstellungen, darunter Aktionsvorstellungen gebildet wird. Ein solches Bedürfnis ist auch etwas, was man ein „Interesse

an etwas“ nennt. Doch kann „Interesse“ auch durch andere Verhältnisse gebildet werden. Jedes Objekt, auf welches hin wir unsere Ichthätigkeit, also das Hindrehen des Kopfes, das Hingreifen etc., gerichtet wissen, ist ein „interessantes Objekt“, oder, wie wir sagen wollen, ein „Zielobjekt“, ein „pointiertes“. Ebenso ist jede Vorstellung, auf welche rekurriert wird, eine „pointierte“. Nun können wir unsere Analyse des „nicht“ abschließen: was anders ist, als das Pointierte, — was z. B., während ein Raum fixiert ist, an diesen nur angrenzt, oder was seine eben fixierte Form verändert, oder was statt des Dienlichen (die Nahrung z. B.) eintritt — heißt, in Erinnerung an das Pointierte, dessen „nicht“. — Jetzt können wir einfach sagen, was „Unsicherheit“ und „Schwanken“ ist; es ist der Wechsel von pointierter, interessirender und negativer Vorstellung. Holen wir unser Kinderbeispiel wieder hervor, so wird der Hunger, Vorstellung der Nahrung, Heranbringen derselben, Forttragen derselben, Wiederbringen etc. ein „Schwanken“ des Geisteszustandes des Kindes konstituieren.

Was heißt nun „Entscheidung“? Die Menschen sind sich eines höchst einfachen und tiefgreifenden Unterschiedes in ihren Vorstellungen bewußt. Die einen sind verschwommen, blaß, klein, zerrissen, inkomplet, die Phantasie- und Erinnerungsvorstellungen — ich nannte sie Miniaturen —; die anderen haben jenen Habitus, den man eben „Wirklichkeit“ nennt. Das vorgestellte Empfangen des Briefes ist etwas anderes, als das wirkliche leuchtende Papier, das feste Greifen nach demselben; die Wehmut, deren Eintritt ich erst befürchte, etwas anderes, als die wirkliche Wehmut.

„Entscheidung“ wird nun geboten durch etwas, was den Habitus der „Wirklichkeit“ trägt, oder bleibende, stabile Konsequenzen nach sich zieht; wie z. B. wenn einer bei sich überlegt, ob er an Gott oder sein Talent glauben soll oder nicht und hierauf einer Annahme entsprechend sich weiter geriert.

Jetzt erst halte ich es für angemessen, darauf aufmerksam zu machen, daß „pointiert“ nicht soviel bedeutet, wie „wirklich“. Wenn ich z. B. nach Hause gehen will, um zu schlafen, so ist mein Haus, das jetzt meine Schritte zu sich lenkt und mein Bett in der Phantasie en miniature, die pointierte Vorstellung, aber noch nicht das „Wirkliche“.

Eine besondere Erläuterung des Begriffes „sich bereit halten

zur Wahrnehmung der Wirklichkeit“ ist hier kaum nötig. Man muß die Augen öffnen, hinblicken, hingreifen, hingehen etc., um ein Wissen zu erreichen. In den Kreis dieser Erscheinungen gehört auch das Stutzen, Aufschauen, Lauern; auch die entsprechenden Stellungen und Empfindungen der Tiere, die gewiß ebenfalls die „Frage“ haben.

Die „Entscheidung“ muß eine Übereinstimmung einer „Wirklichkeit“ mit einer Phantasievorstellung enthalten. Wie wir selbst hervorgehoben haben, kann Wirklichkeit (abnorme Fälle ausgenommen) der Phantasie nicht gleichen; es handelt sich hier also um größtmögliche stellvertretende Ähnlichkeit der Form. Über die Korrespondenz des Psychischen, das en miniature auftritt, mit dem Wirklichen müßte man natürlich noch ex professo handeln.

Nun geben wir in ununterbrochenem Zuge das psychische Schema der Frage: Eine pointierte Vorstellung, Wechsel derselben mit ihren negativen Vorstellungen, d. h. Wechsel mit anderen an die pointierte Vorstellung sich anschließenden Vorstellungen, Bereithalten für eine Wahrnehmung einer Wirklichkeit, welche auf die pointierte Vorstellung paßt und dem Wechsel in der Phantasie ein Ende macht.

Ein Beispiel! Das Bild: „Wird das Boot die Landspitze umsegeln?“ Seemänner stehen am Strande. Sie haben das Phantasiebild, Miniaturbild das Schiffes hier und dort, nah und fern der Landspitze, also immer von der Landspitze aus gemessen; sie lügen aus und wissen, es wird eine Wahrnehmung des Wirklichen, korrespondent dem Vorgestellten, eintreten, worauf ihre Miniaturbilder verschwinden werden.

Ein solches Aggregat von Vorstellungen, welches eben eine eigenartige Konstellation hat, heißt eine Frage; aber von eigenartigen Akten und Bewußtseinsweisen ist nichts zu beobachten.

Es kann weiter verschiedene Arten von Fragen geben; z. B. die Frage: was wird überhaupt geschehen? bedeutet die Erwartung, das Bereitsein für eine Wahrnehmung, welche dem Nichts-Geschehen ein Ende machen wird, der Vorstellung von „etwas“ entspricht. (Das Abstrakte müßte besonders behandelt werden.) Neugierig zum Fenster hinaussehen ist eine an die Gasse gerichtete Frage. -- Einen an nervöser Spannung sehr reichen Zustand giebt es, in welchem nämlich, obzwar die Frage schon entschieden ist, die geistigen Vorgänge wie vor

der Entscheidung immer wiederkehren, die immer wieder behobene Unsicherheit nachzittert.

Ein Urteil ist oft nichts anderes, als ein Name für eine Thatsache oder ein Ereignis, sei es einem wirklichen oder einem in der Phantasie, Erinnerung nachgebildeten, z. B. es regnet oder es regnete. Es enthält psychisch gar nichts anderes, als bloße Vorstellungen; nur enthält es oft die Vorstellungen des betreffenden Wahrnehmens des Gegenstandes auch noch. — Von nennenswerter Wichtigkeit sind meist nur solche Urteile, welche auf einen Zustand der Unsicherheit folgen. Die Psychologie der Frage steht demnach im innigsten Konnex mit der des Urteilens und der der Aufmerksamkeit. Letztere bildet ja nur ein schon behandeltes Element der Frage, und es bliebe eigentlich noch übrig, die Operation und die Arten des Aufmerkens im Detail darzulegen. Das soll aber hier nicht mehr geschehen. Das Wichtigste für die Analyse ist „das Interesse“, die „Pointierung“ einer Vorstellung, welche, ohne ein aparter psychischer Akt zu sein, wie wir gesehen haben, durch Schmerzen oder Freuden, durch ihre Verwendung als Mittel etc., durch Richtung des Blickes oder des Ergreifens... zu einer uns occupierenden wird.

Durch die Aktionen wird von Kindheit an in das Gewoge einzelner Vorstellung Richtung, quasi Polarisation gebracht. Bemerkenswert ist es für meine Methode, daß so viele sogenannte psychische Funktionen ineinander überzufliessen scheinen. Das ist auch thatsächlich der Fall und stellt sich bei der Gruppierung der verschiedenen Schemata deutlich heraus. So ist z. B. der Zustand beim Wollen ganz verwandt dem der Frage.

Ich werde im Anschluß an mein „*Gehirn und Bewußtsein*“ die wirklichen psychischen Thatsachen für alle Begriffe geben und aus einer solchen vollständigen Aufzählung ergibt sich ein System von psychischen Gruppen, mit wechselseitigen Übergängen, welches, mit seinem Überstreifen der gewöhnlichen psychologischen Abteilungen, für die physiologische Erklärung und auch für Psychiatrie von einiger Brauchbarkeit sein dürfte.
